Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 27 (1937)

Heft: 7

Artikel: Gläubige Inder

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-634963

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

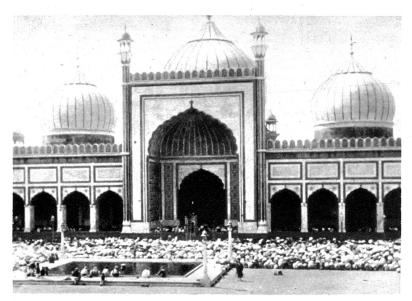
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

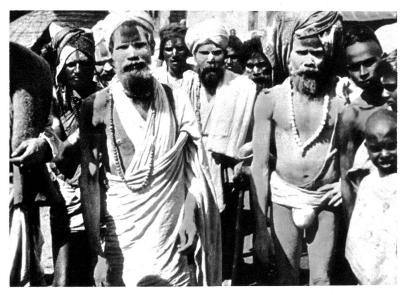
Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

GLÄUBIGE INDER



Die grösste Moschee der Welt, zu Delhi



Sadhus, heilige Bettelmönche



Gläubige Inder beten am Ganges

Mann mit sonnverbranntem Gesichte — der echte Sohn der Berge.

Ernst beobachtend ruhte sein Blid auf dem Antlig Erikas, seiner Schwägerin, die ihm seit dem Tode ihrer Schwester, seiner Frau, die Wirtschaft besorgt, das Kleine auszieht, dessen Geburt die junge Frau mit dem Leben bezahlen mußte.

Das war ein trauriger Morgen gewesen, an dem er sich schweren Herzens aus den Armen der jungen Frau, die ihm erst sechs Monate angetraut war, losreißen mußte, um hoch ins Gebirge zu wandern, weil die Führerdienste ihn riesen. Doch noch trauriger war die Nacht seiner Heimkehr, als er etliche Monate später glücklich und erwartungsvoll sein Haus betrat, um darin ein neugeborenes Kind — sein Kind in den Armen der sterbenden Mutter zu sinz den

Wäre damals nicht das brave Mädchen hier an seine Seite getreten, es wäre dem Neugeborenen und ihm selbst schlimm ergangen. Wie getröstet hatte die Sterbende aufgeblickt, da sie ihr Bübchen in den Armen der Schwester sah, die liebevoll das kleine Wesen an sich drückte; das Sterben wurde ihr leichter, da sie ihr Kind nicht schweste. —

Seither waren zwei volle Jahre hingegangen. Traurigen Erinnerungen nachzuhängen, mangelte es an Zeit, Erika besorgte jeht das kleine Hauswesen — das Kind, ein flachshaariger Knabe, wuchs langsam heran und gedieh — so weit wäre das Leben erträglich gewesen, aber . . .

Das Mädchen schien unzufrieden und verändert. Was hatte Erika nur seit einiger Zeit, daß sie so sorgenvoll einherging wie jemand, der mit sich selber zu Rate gehen will, ohne eine Richtschnur für sein Handeln sinden zu können... Wie war das nur auf einmal gekommen?...

Sie war so seit — ja!! Seit dem Tage, an dem ihr Bersobter, Felix Stöhr, unerwartet wieder in der Heimat erschienen war. Schon zur Zeit, da beide noch Kinder waren, hatte Felix die Gespielin zur Braut erforen und ihr später, ehe er in Diensten seiner Firma nach Italien mußte, das Gelöbnis abverlangt, die Seine zu werden, falls er gesund zurücktäme.

Das Blüd war ihm jedoch nicht hold gemefen. Die Firma, die ihn damals als Lagerverwalter nach Trieft gefandt hatte, mußte liquidieren, und dann nahm fich feiner ein reicher Dalmatier an, der ihn als Auffeber für feine Büter engagierte. Nachdem er auf solche Urt einen hübichen Sparpfennig zusammengebracht hatte, trieb es den Mann, noch einige Jahre ferne der Heimat auszuharren, um seine Ersparnisse zu vermehren. Seine fpärlichen, mangelhaft geschriebenen Briefe schienen ihren Bestimmungsort nicht erreicht zu haben, denn daheim betrachtete man ihn als verschollen, weil man vier Jahre lang ohne Lebenszeichen von dem Sohne blieb. Dann mar er plöglich wieder dabeim aufgetaucht, und mit seiner Unwesenheit hing Erifas verändertes Wefen zusammen, das mertte Undreas Bogner genau.

Es wäre ja nur natürlich gewesen, wenn Felir Stöhr, nun er in der Lage war ein Haus zu bauen und eine eigene Wirtschaft anzukausen, daran dachte, Erika als junge Hausfrau heimzuführen. Warum dann aber diese kopfhängerische Traurigkeit, die zu dem sonstigen Gebahren des fröhlichen Mädchens nicht paßte?

Gewiß würde sie eine prächtige Hausfrau abgeben, die Erika, deren blühende, schlanke Gestalt da neben dem Manne lehnte, der sie nachdenklich betrachtete. Wie mußte das Mädchen, das die Führung eines fremden Haushaltes so gewissenhaft erledigte, erst voll Eiser in der Verwaltung des eigenen sein — doch nein, es schien Andreas unmöglich und undenkbar, daß Erika noch mehr zu leisten imstande sei, als sie bei ihm vollsbracht hatte.

In ihrem eigenen Haushalte — das waren Worte, deren Sinn Andreas nicht fassen konnte. Erika, seine Erika — doch nicht! Er hatte ja kein Recht, sie so zu nennen, sich in seinem Innern empört auszulehnen, daß sie, die Tüchtige, an der Seite eines braven Wannes ihr eigenes Heim gründete. —

Durch den blanken Himmel zog jett ein einsames, weißes Wölkchen. Es war, als würde es vom Monde angezogen. Es segelte langsam vorbei, und sofort glitten rosige, grüne und lila Farbentöne darüberhin, und es war wie ein zarter Regensbogen, der am Mond vorbeizog. Wie ein Lächeln der Nacht war es.

Die Nacht verrichtete ihr Werk. Sterne fielen, andere zogen weiter, und der Wond verstrahlte all' sein kostbares Silber und sank dann mit niedergeschlagenen Augen langsam im Westen hinunter. Alles schlief jest den schweren Schlaf der Erde. Alles war mit der Erde ein Herzschlag, ein Alem, eine Stille und ein Leben...

Andreas stand jest dicht neben Erika; seine große, schwielige Hand tastete nach der kleinen des Mädchens.

"Erika", begann er mit einer Stimme, die rauh flang vor innerer Bewegung — "wann verläßt du uns, das Kind und mich, um des Felix Frau zu werden?"

Langsam machte das Mädchen eine verneinende Gebärde: "Heilige Mutter Gottes, hilf, rate du mir! — Wie sie mich quälen, heute der eine, morgen der andere!... Wie kann ich denn dich und das Kind allein sassen, wo ihr so sehr meiner bedürft... Es ist ja wahr, daß Felix auf meinen Entschluß drängt, endlich Hochzeit zu machen..."

"... Und was haft du beschlossen, Erika?" kam es zögernd über die Lippen des Mannes, der fühlte, daß es seine Pflicht gewesen wäre, das zwischen Opferwillen und Liebe schwankende Mädchen mit freundlichem Kat zu unterstützen...

Da drang aus dem Innern der Stube, wo Erikas Bett stand, in welchem sie mit dem Kinde schlief, ein greinender Laut. Flugs war sie weg, zündete ein Licht an und sah nach dem schläfenden Kinde, das wohl ängstlich träumen mochte, denn das schmale Gesichtchen zuckte bänglich.

Beide, der Bater und das Mädchen standen am Bettrand, über das Kind gebeugt und warteten auf sein Erwachen, besorgend, daß es über ein Leiden klagen werde.

Bange Gedanken furchten die Stirne des Mannes, schwere Sorge sprach aus seinen Zügen. Was sollte werden, wenn das Kind krank würde und Erika wäre nicht mehr im Hause? Und doch — er hatke kein Recht, das Mädchen zurückzuhalten; wie um sich selbst zu bezwingen, sagte er: "Es wird nichts sein, Erika, sieh, der Kleine ist schon ruhiger; sollte es aber ärger mit ihm werden, und du bist nicht mehr hier, so bitte ich die Base Anna, sich unserer anzunehmen... Und später, später werde ich mich wohl selber um eine Hausstrau kümmern müssen..."

Erika schwieg noch immer, und als sie sich tieser über das Kind beugte um es aufzunehmen, rollten zwei Tränen über ihre Wangen. Nun schlug der Kleine die Augen auf und lächelte freundlich, als er die gewohnten Gesichter sah.

"Nicht fortgeben, Erika! Ich will immer brav sein! Mir hat geträumt, du wärst fortgegangen, weil ich unfolgsam war."

"Nein, mein Kind, ich geh' nicht von dir!" tröstete das Mädchen den Kleinen, während er schlaftrunken das Köpschen an ihre Schuster schmiegte. Gleich darauf war er aber wieder, munter, schlang die Arme um ihren Hals und auch um den des Baters, solcherart die beiden geliebten Menschen mit liebevoller Gebärde umfassend.

Nun ruhte Erifas Wange an dem bärtigen Gesicht des Andreas, der seinen Arm um ihren Leib legte . . .

"Ich bleib' bei euch, daß du's nur weißt, Andreas", sagte jest mit nassen Augen das Mädchen — "ist lasse euch nicht, weder das Kind, noch dich; ich hänge mit jeder Faser meines Lebens an euch — nur an euch ... Felix kann mich nicht zwinz gen, die Seine zu werden, wenn ich ihm sage, daß ich dein bin — und ein Versprechen nicht einlösen kann, das ich ihm seinerzeit aus Freundschaft gegeben. Wöge er darüber denken wie er will, was kümmert's mich — wenn ich euch habe, dich und das Kind — ohne die ich nicht leben mag ..."

Eine glühende Röte stieg bei diesen Worten in Erikas Antlitz. Sie preßte es schnell an die breite Mannesbrust, damit Andreas dessen nicht gewahr werden sollte. Als ob die Dunkelsheit nicht ihren schüßenden Schleier darüber gebreitet hätte.

Andreas aber drückte einen langen Kuß auf ihren schimmernden Scheitel. "Eine heilige Nacht", sagte er still und sah zum Himmel auf, der voll von bleichen Sternen war. Sie lagen ringsum zerstreut wie weißer Sand, hie und da zusammengerafft wie Haar, und einige hellglißernd und zitternd vor Klarbeit.

Alle Tiefen des Himmels waren geöffnet, und wie dünner Weihrauch lief die Milchstraße darüber hin. ——

Kirchliches vor 200 Jahren

(Korr.) Bereits Ende des 17. Jahrhunderts kamen deutsche Pietisten in die Schweiz, die ähnlicherweise wie die Wiedertäufer und die Hugenotten sich mit der toten Rechtgläubigkeit und dem Glaubenszwang der Staatsfirche nicht befreunden konnten und separate Versammlungen abhielten. Daß auch ber= nische Untertanen sich dieser Bewegung anschlossen, war der Regierung nicht recht. Sie magregelte die Studenten wie Samuel Luzius, verbannte die Patrizier wie Beat von Muralt und Friedrich von Wattenwyl und erließ 1736 ein Mandat, auf verdächtige Schwärmer, Quäter, Pietisten und dergleichen Leute ein wachsames Auge zu haben und sie ja nicht zu beher= bergen. Die Chorgerichtsverhandlungen, welche damals von den Predifanten protofolliert wurden, geben uns manch einen interessanten Einblick in das Glaubensleben des Bernervolkes. Die Separation der "Settierer", wie die Bietisten von den Amtspersonen genannt wurden, lag selbstverständlich auch den Pfarrern nicht recht. So schrieb am 31. Januar 1736 Pfarrer Ris von Lauperswil dem Defan Fueter, die Neuerung betr. die acht Paffionspredigten follte durch die Regierung in den Gemeinden öffentlich notifiziert werden, "damit die heimlichen Täuferköpfe uns nicht einer Faulheit oder andern fachen anflagen fönnten." Sonderbarerweise hatte nämlich die Kapitels= versammlung von 1734 verlangt, daß die Zahl der Baffions= predigten in der Hohen Woche auf acht herabgesett werden.

Weltwochenschau

In 100 Jahren

Vielleicht stimmt man in hundert Jahren ein großes Gelächter an über die "große Zeit", die wir Heutigen gestalten... oder verunstalten! Dies und das, wenn wirs richtig bedenken, kann auch schon uns ein gesundes Lachen entsocken. Sprechen wir z. B. einmal von unserer Hilsosigkeit, sobald es sich um die "nationalwirtschaftliche Buchhaltung" handelt, über deren einzelne Posten wir uns öfters hintersinnen.

Da fommt die "schweizerische Handelskams mer" und richtet eine Eingabe ans Bundeshaus, verlangt, daß bei den SBB gründlich saniert werde, und sagt auch gleich wie. Die 50 Millionen jährliches Desizit über die schon vorher hohen Schulden hinaus müssen verschwinden. Natürlich muß